

**Zeitschrift:** Sprachspiegel : Zweimonatsschrift  
**Herausgeber:** Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache  
**Band:** 10 (1954)  
**Heft:** 2

**Rubrik:** Briefkasten

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 30.06.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

„Bunten Ufer“ enthalten zunächst, nach einer schönen Einführung durch Max Huber, Gedichte, die uns auch durch ihre schöne und oft kühne Sprache packen. Fast auf jeder Seite überrascht uns eine Wortform, die wir noch nie gefunden und doch gleich verstehen und die uns der Geschmeidigkeit unserer Muttersprache froh werden läßt. Für „zueinander“ sagen wir doch „zusammen“, warum sollte da der Dichter für „voneinander“ nicht sagen dürfen, die Sehnsucht lasse liebende Herzen nicht „vonsammen“? Er hört aus dem Summen der Bienen und dem Rauschen der Blätter seine Träume heraus, er „entlauscht“ sie ihnen. Das Morgenrot und den ersten Vogelruf grüßt er, nicht daß seine Seele sich am jungen Tag „erfättige“, sondern „erfätte“. Wenn es doch neben „bescheinigen“ ein „beschei-

nen“, neben „erkundigen“ ein „erkunden“ — freilich mit leichter Bedeutungsfärbung — gibt, warum nicht neben „erfättigen“ ein einfacheres „erfätten“? Solcher holder Überraschungen erlebt der aufmerksame Leser da viele. Mitten unter den meist geschichtlichen Profastücken steht sein Vortrag: „Gut deutsch oder kauderwelsch?“, ein eifriges Bekenntnis zu unserer Sache: gegen das überflüssige Fremdwort und für das gute Mundartwort. Daß der Verfasser, unser hochgeschätztes Mitglied, schon als Drittklässler sprachliches Leben scharf beobachtet hat, beweist die Erinnerung des bald Siebzigjährigen an seinen Lehrer, dessen Lieblingswort hieß „respektive“. Gerade der Freund der Sprache an sich erlebt allerlei Freude an diesem Bande.

## Briefkasten

Versuchsweise in Kleinschreibung:

**G. D., B.** Sie sind also „entsetzt und betrübt“ darüber, daß der „Sprachspiegel“ im Oktoberheft 1953 (Seite 126) in der Frage der Übereinstimmung des Beisages (der „kongruenz der apposition“) so duld-sam war und den Satz gelten ließ: „Der Regierungsrat wählte zum Professor . . . Herrn A. B., Assistent (statt Assistenten) . . .“ und die Briefanschrift: „Herrn G. D., Präsident (statt ‚Präsidenten‘) des Turnvereins.“ Sie fürchten, diese „nominativitis“, wie Sie die Krankheit nennen, werde wie eine Seuche um sich greifen, bis man eines Tages sagen dürfe: „Geben Sie dem Assistent (statt ‚Assistenten‘) des Museums, Herr (statt ‚Herrn‘) D. . .“ Die Fallformen seien doch die „Schlüsselstellungen“ der Sprache, und nachgiebigkeit

auf diesem Gebiete sei ein Zeichen des Sprachzerfalles. So schlimm ist die Sache aber nicht, sonst wären die Fallformen schon längst ausgestorben bis auf den Werfall, und der wäre ja dann gar kein Fall mehr. Solche „Fehler“ sind schon in der Klassikerzeit und bei den Klassikern selbst vorgekommen, und es würde sich lohnen, zu untersuchen, ob sie früher nicht häufiger waren als heute. Es ist doch ein Unterschied, ob ein Beisatz in wirklichem Zusammenhang des Satzes stehe oder nur lose angeknüpft. Wenn wir lesen, der Regierungsrat habe zum Professor Herrn A. B. gewählt, und beigefügt „Assistent“, so ist das doch nicht mehr als ein verkürzter Relativsatz zuhanden der Leute, die es nicht wissen, aber kein notwendiger Bestandteil der Aussage; man

könnte das wort in klammer setzen oder ganz weglassen. In briefanschriften wird der beisatz sogar auf eine besondere zeile gesetzt und der zusammenhang dadurch nicht nur für das auge, auch für das gefühl unterbrochen. Es ist doch etwas anderes, ob Sie schreiben (um bei Ihrem beispiel zu bleiben):

„Herrn dr. Steiger

präsident des . . . Sprachvereins“

oder: „Was muß ich von Ihnen als prä-  
sident des . . . Sprachvereins denken?“  
Im ersten fall ist der beisatz eigentlich  
überflüssig, wenn straße und hausnummer  
nicht fehlen; im zweiten fall ist „präsi-  
dent“ durch das bindewort „als“ unlös-  
bar mit dem satze verbunden. Goethe hat  
noch geschrieben: „Heut ist eine fahrt  
nach Ebeleben, ein schwarzburgisches lust-  
schloß (nicht: ‚einem Lustschloß‘) ange-  
stellt“, „Zum doktor Hog, ein sehr braver  
und liebevoller mann“ (nicht: einem sehr  
braven . . . Mann), „Mit der nachbarin,  
ein altes weib“ (nicht: einem alten weib).  
Bei Tieck ist zu lesen: „Ich wurde einem  
schiffskapitän empfohlen; ach! ein lieber,  
guter mann“ (nicht: einem mann), bei  
Kleist: „nach den höhen von Kesselsdorf,  
ein ort, der berühmt ist“ (nicht: einem  
ort), bei Grillparzer: „Wir sind im hause  
Kattwalds, graf (nicht: grafen) im Rhein-  
gau.“ Usw. Es ist doch merkwürdig, daß  
trotz diesen bösen beispielen die guten  
sprachsitten noch nicht ganz verschwunden  
sind.

Ganz anders liegen die fälle „des Po,  
des Nil“, wo in der tat ein richtiger wes-  
fall gebildet werden sollte. Aber hat wirk-  
lich schon jemand geschrieben: „Die werke  
des Mommsen“ oder „des Goethe“ statt  
„Mommsens“ und „Goethes“? Freilich  
pflegt man zu sagen: „eines Mommsen“  
und „des jungen Goethe“. Wieder anders

ist die sache, wenn der feuerwehrmann  
in der von Ihnen unterstrichenen stelle  
der zeitungsmeldung „vom bär“ verletzt  
wurde. Das wort ist ursprünglich schwach,  
und die richtigen formen sind in der tat:  
des bären, dem bären, den bären. Aber  
vom 17. bis 19. jahrhundert ist das starke  
tier bei vielen schriftstellern in die klasse  
der starken wörter hinübergeraten, und  
männer wie Lessing und Herder dekli-  
nierten auch: des bärs, dem bär, den  
bär“, und zum beispiel Otto von Grey-  
erz erwähnt diese formen als schwän-  
kungen.

Sie nehmen sogar anstoß daran, daß  
das reisfeld am „dorfrand“ und nicht  
„am dorfrande“ lag. Solche formen ohne  
das =e finden wir schon bei Luther, der  
sogar im werfall der mehrzahl sagte:  
„die tag“, wo wir doch noch regelmäßig  
sagen „die tage“. Besonders bei mehr-  
silbigen wörtern und solchen, die auf =d,  
b, g, s ausgehen, fehlt das e meistens;  
man richtet sich aber auch bei den andern  
heute mehr nach rhythmus und wohl-  
klang, und in einer menge von festen  
formeln läßt man das e ebenfalls weg;  
man reißt doch mit „sack und pack“ und  
nicht mit „facke und packe“ und handelt  
„aus zorn“ und nicht „aus zorne“.

Sie brauchen also an der „schlüssel-  
stellung“ noch nicht zu verzweifeln.

H. B., J. Warum ein mensch, der ein  
schriftstück zu unterzeichnen gedenkt, sich  
als „unterzeichneten“ bezeichnet und nicht  
als „unterzeichner“? Sie haben recht:  
unterzeichnet wird für unser gefühl nicht  
der mensch, sondern das schriftstück. Aber  
man kann auch „sich unterzeichnen“; dann  
ist man der „von sich selbst unterzeichnete“.  
Für das verständnis einfacher wäre auf  
alle fälle der „unterzeichner“. Man darf  
freilich einen menschen, der in der not

einmal gelogen hat, noch nicht öffentlich einen Lügner nennen, weil wir bei diesem Wort an einen gewohnheitsmäßigen Lügner denken, wie wir mit vielen von Tatwörtern abgeleiteten Dingwörtern mit der Endung =er einen Beruf bezeichnen: Lehrer, Schreiber, Geiger. Aber auch wer nur einen einzigen Mord begangen hat, ist eben ein Mörder; wer seiner Lebtag nur eine Rede gehalten hat, war an jenem Tage doch ein Redner. Wenn wir uns daran gewöh-

nen könnten, uns als Unterzeichner zu bezeichnen, würden alle Zweifel an der Richtigkeit des Wortes Schweigen. Mit dem „Beamten“ aber hat der Fall nichts zu tun; er heißt so, weil er „mit einem Amt versehen“ ist, wie der mit Waffen versehene ein Bewaffneter ist; er sollte eigentlich beamteteter heißen, aber solche Kürzungen sind schon sehr früh vorgenommen worden.

## Zur Schärfung des Sprachgefühls

### Zur 73. Aufgabe

Sind wir nicht tief erschüttert, wenn wir in dem Romane lesen: „Er blickte ihr tief und schweigsam in die Augen“ und später: „Er trank schweigsam sein Bier aus“? Und doch ist uns nicht recht wohl dabei. Warum nicht? Die von Tatwörtern abgeleiteten Eigenschaftswörter mit der Endung =sam bezeichnen meistens eine dauernde Neigung zu der Tätigkeit des Zeitwortes, so acht=, sorg=, arbeit=, spar=, wachsam u. a., also eine Charaktereigenschaft. Auch wenn sie wie in unserm Fall als Umstandswörter dienen und nicht sagen, wie der Täter ist oder war, sondern wie er etwas tut oder tat, bleibt doch der Sinn des Dauernden bestehen, während es hier nur wichtig ist, daß der Liebende während seines tiefen Blickes den Mund hielt, daß er sich in diesem Augenblick (buchstäblich genommen) schweigend verhielt. Also sagen wir besser: „tief und schweigend“ oder noch besser: „Schweigend blickte er ihr tief in die Augen“; denn die beiden Umstandswörter „schweigend“ und „tief“ lassen sich nicht wohl durch „und“ verbinden; sie geben allzu verschiedene Umstände an. Auch beim zwei-

ten Satz werden wir „schweigend“ einsetzen. Auch ein sonst sehr Redseliger kann ja einmal ein Glas Bier austrinken, ohne zu reden, also schweigend — um so ergreifender (!) wirkt die Kunde. Ja es ist überhaupt nicht möglich, jedenfalls nicht anständig, gleichzeitig zu reden und zu trinken. Jedenfalls darf man aus der Art und Weise, wie er den letzten Schluck nahm, nicht schließen, daß er auch sonst schweigsam war. Sagen wir also lieber: „Er schwieg und trank sein Bier aus.“

### 74. Aufgabe

Aus Washington wird telegraphiert, Eisenhauer habe in einer Erklärung „der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß Amerika seine Atomenergie für friedliche Zwecke verwenden werden könne.“ Vorschläge erbeten bis Ende Hornung.

## Zur Erheiterung

### Vom Generationenproblem

„Mama, weißt du, die schöne Vase, von der du sagtest, daß sie von Generation zu Generation wandern wird . . .“

„Ja, was ist damit, Rosmarie?“

„Ich wollte dir nur sagen, daß sie nicht mehr wandert, meine Generation hat sie fallen lassen!“